

Drinnen, Draussen, Österreich

Ein Gespräch über das neue Schubhaftzentrum Vordernberg

Fabian Faltin: Michael, du bist Architekt und hast mit deinem Büro Sue das Schubhaftzentrum Vordernberg in der Steiermark geplant, das Anfang 2014 in Betrieb geht. Es soll laut Innenministerium ein „Europäisches Vorzeigeprojekt“ werden, das die 17 bestehenden Polizeianhaltezentren in Österreich entlastet und teilweise auch ersetzt. Ausgerechnet im höchst umstrittenen und sensiblen Bereich des Asylwesens – die sogenannte „Europäischen Rückführungspolitik“ – hast du also auf eine für mich sehr eindrückliche Weise konkrete gestalterische Verantwortung übernommen. Wie kam es dazu?

Michael Anhammer: 2010 hätte im burgenländischen Eberau ein Asyl-Erstaufnahmezentrum gebaut werden sollen – ein Entwurf in einem sehr üblen Barackenstil, der stark an NS-Architektur erinnert hat. Das hat einen breiten Protest



BILDUNTERSCHRIFT Der Entwurf für das Asylzentrum Eberau im Burgenland.

Foto: BMI

ausgelöst, viele Fachleute waren dagegen, und auch wir konnten nur den Kopf schütteln. Zudem wollte das Innenministerium das Projekt möglichst ohne öffentliche Ausschreibung und ohne Aufsicht direkt vergeben. Das Vorhaben wurde schliesslich nach breiter Empörung nicht weiterverfolgt. Ein halbes Jahr später wurde ein Wettbewerb veröffentlicht. Gesucht war nicht mehr ein Erstaufnahmezentrum, sondern

ein Schubhaftzentrum. Es geht hier um Menschen, die polizeilich gegen ihren Willen festgehalten werden, weil sie keinen offiziellen Aufenthaltstitel in Österreich beziehungsweise der EU haben. Sie gelten daher als illegal, obwohl sie keine Straftat begangen haben. Wir haben uns die Auslobung genau durchgelesen; denn auch verpflichtende Vergabeverfahren können auf sehr unterschiedliche Weise durchgeführt werden. Das Innenministerium hatte sich durchwegs sehr viele Gedanken gemacht, einen hohen qualitativen Anspruch beschrieben, und inhaltlich eine klare, aber grundsätzlich offene Haltung bezogen. Auch die Jury erschien uns interessant. Also haben wir gesagt: dazu haben wir eine Meinung. So ein Objekt darf nicht nur von Leuten diskutiert werden, die schon 30 Jahre lang im Krankenhaus-, Altersheim- und Gefängnisbereich arbeiten, die zu wissen glauben „wie's funktioniert“. Wir haben uns zugetraut, eine eigene Antwort zu liefern und die Spielräume zu nutzen. Zumal ich auch während meinem Zivildienst bei der Caritas ein Jahr lang Erfahrungen mit Asylwerbern und Asylwerberinnen gemacht habe.

FF Ist das eine üblicher Auftrag in der Architekturbranche? Oder wenden sich solche staatlichen Ausschreibung eher an anonyme Planungsbüros und Baufirmen?

MA Auslobungen für Polizeianhaltezentren habe ich noch nie gesehen. Für Gefängnisse aber sehr wohl. Wir sind zum Beispiel mit einem Büro befreundet, das gerade im Burgenland ein Gefängnis grundlegend renoviert und erweitert. Man kennt auch das preisgekrönte Projekt für das Justizzentrum Leoben, vom Büro Hohensinn Architektur¹: ein Vorzeigefängnis aus dem Jahr 2004, das sich um einen zeitgemäßen Standard von Gefangenenhausarchitektur bemüht. Solche spezialisierten Ausschreibungen sind von Architekten durchaus noch nicht so stark besetzt.

Historische Gefängnisse und Neubauten

FF Es gibt wohl auch deshalb relativ wenig Ausschreibungen, weil in diesem Bereich noch viel historische Bausubstanz weiterverwendet wird. Gerade die Polizeianhaltezentren sind oftmals veraltete historische Architekturen. Die Justizanstalt Stein in Krems wäre noch so ein Beispiel: ein altes Kloster, an das ein neuerer Teil angedockt ist.

MA Auch das Polizeianhaltezentrum Rossauer Lände in Wien ist ein klassisches Polizeigefangenenhaus, die historische Bausubstanz stammt aus dem Jahre 1902. Es funktioniert genauso, wie man's aus Filmen kennt: ein Mittelgang über mehrere Geschosse, mit seitlichen Balkonen. Im Laufe der Zeit ist es zwar umgebaut worden, und anstatt der Balkone sind jetzt Geschossdecken eingebaut. Aber die Grundsubstanz ist noch genau die gleiche und ändert sich nicht: die Fenster etwa sind immer möglichst hoch oben, damit möglichst nicht rausgeschaut wird. Dahinter steckt ein altmodischer Strafgedanke. Wenn das Ganze dann auch noch unter Denkmalschutz steht, sind grundlegende Strukturänderungen beinahe unmöglich. Dann ist es sinnvoller, neu zu bauen.

FF Euer Neubau in Vordernberg knüpft aber durchaus auch an gewisse Elemente dieser Gefängnistradition an. Zum Beispiel die Lage am Ortsrand, die laut Innenministerium



BILDUNTERSCHRIFT Visualisierung des neuen Schubhaftzentrums

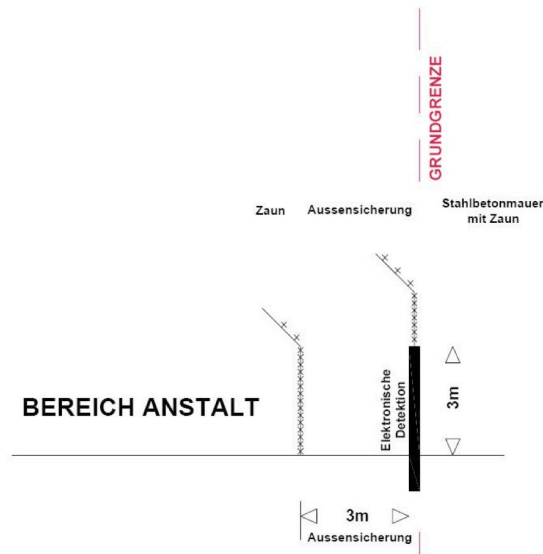
Vordernberg.

Foto: Sue Architekten

„den gesellschaftlichen Wertevorstellungen entspricht“². Das Gebäude hat auch eine typisch institutionelle Riegel- und Kontrollstruktur, wengleich unter völlig anderem Vorzeichen.

MA Ein klassisches Gefängnis ist von einer Mauer umgeben. Dabei geht es weniger um Sicherheit– mittlerweile kann man genauso mit einem Zaun die Sicherungsmassnahmen treffen – sondern um den Sichtschutz. Es geht um das Innen-Aussen-Verhältnis, das

sich dadurch manifestiert und das Verunmöglichen von Kontaktmöglichkeiten. Mittels solcher Mechanismen wird eine eigene Welt geschaffen, die von der Welt des Nicht-Festgehaltenen abgeschieden ist. In Objekten, wo du gegen deinen Willen festgehalten wirst, spürst du immer in ganz, ganz kurzer Zeit: hier gelten andere Regeln. Das ist in allen Gefängnissen so, die ich bisher besucht habe. Wir aber wollten diese Art der allseitigen Sichtschutzes von Anfang an vermeiden. Für das Schubhaftzentrum war auf drei Seiten eine Mauer vorgeschrieben. Das hätte man hinterfragen können, aber wir haben uns daran gehalten, indem wir an einer Seite die Mauer durch ein langgestrecktes Gebäude ersetzt haben. Nachher mussten wir nur noch auf den zwei Schmalseiten die vorgeschriebene Abgrenzung setzen – also nicht einmal ein Viertel des Umfangs. Auf der Breitseite zum Bach und zum Wald, wo sich die Schlaf- und Wohnbereiche befinden, gibt es über die ganze Länge nur noch einen Zaun.



BILDUNTERSCHRIFT Eines technische Skizze des Sicherheitszauns in der Ausschreibung.
 Foto: http://www.architekturwettbewerb.at/data/media/med_binary/original/1264673999.pdf

FF Ist das ein Sicherheitszaun mit Stacheldraht, oder einfach nur eine hohe physische Barriere?

MA: Es ist ein detektierter, doppelter Zaun. Es gibt keinen Stacheldraht oder ähnliches, , nur einen Innen- und Aussenbereich. Wenn du über den ersten Zaun steigst, geht der Alarm los.

Demokratie durch Transparenz?

FF Der Zaun ist auf euren Visualisierungen kaum zu sehen . . .

MA Der transparente Ein- und Ausblick war uns extrem wichtig. Er verunmöglicht die Entstehung einer Parallellwelt. Wir wollten den festgehaltenen Menschen, aber auch den Mitarbeitern die im Schubhaftzentrum Dienst versehen, ein Gesicht geben. Gerade für diesen Ort ist die Frage des öffentlich- und Sichtbarmachens entscheidend. Deshalb gibt es auch in der Fassade des langen Verwaltungsgebäudes drei große verglaste Öffnungen. Wenn die Vordernberger mit ihrem Rad vorbeifahren, werden sie sehen, was drinnen passiert. Und ebenso können die Leute im Inneren sehen was sich draussen tut.

FF Werden solche großen Glasflächen nicht sehr stark spiegeln?

MA Nein. Wir haben uns auch Gedanken gemacht, wie das ohne Sonnenschutz, Vorhang, Jalousien oder Verdunkelungen funktioniert. In Polizeistationen siehst du normalerweise fast immer nur herabgelassene Jalousien. Nicht-beobachtet-werden wollen ist ja auch ein großes menschliches Grundbedürfnis. Aber ich finde eine Demokratie und ein Rechtsstaat sollten an solchen sensiblen Orten nichts zu verstecken haben. Menschen sollen wissen, was drinnen passiert, das ist ein Teil unserer Gesellschaft – wenn wir das so wollen, dann müssen wir diese Wirklichkeit aushalten. Wir haben versucht, das durch eine Verschmelzung von Innen und Aussen architektonisch umzusetzen.

FF Liegt darin nicht auch eine ziemliche Ambivalenz? Heutzutage geben sich ja auch Firmensitze und Finanzhochhäuser gerne „transparent“. Sichtbarkeit bedeutet wohl Kontrolle, aber sie dient ebenso der Machtausübung. Zudem kann auch eine demokratische Kontrolle zu Ungunsten der Schubhäftlinge ausfallen, ganz nach der Devise: „Gut, dass da hart zugepackt wird. Gut, dass da drinnen Dienst nach Vorschrift geschoben wird, und die aus ihrem Aquarium nicht rauskönnen.“ Im schlimmsten Fall könnte es zu einer Art Menschenbeschauung kommen, die auch als Abschreckungsmassnahme dient.

MA Aber im Normalfall sind das Dinge, die man einer Gesellschaft nicht zumuten will. Da sagt man lieber: das gibt's gar nicht. Deshalb diskutieren wir erst jetzt, was in Gefängnissen passiert, und auch die Missbrauchsfälle in anderen, abgeschlossenen Institutionen und Strukturen. Davon wollten wir ja nie etwas wissen! Deshalb glaube ich, dass was in der Öffentlichkeit steht, anders passieren wird als hinter verschlossenen Türen. In Vordernberg ist zum Beispiel auch der Verhandlungsraum für Asylfälle in einem dieser transparenten Bereiche. Weil es um einen öffentlichen, rechtsstaatlichen Akt geht.



BILDUNTERSCHRIFT Innenansicht eines Wohnbereichs.

Foto: Sue Architekten

FF Ich verstehe absolut deine Haltung der Sichtbarmachung, und ich teile sie zu einem gewissen Grad auch. Ich frage mich aber dennoch, ob so ein „Gläserner Käfig“ wirklich den Bedürfnissen eines Schubhäftlings entspricht. Viele Schubhäftlinge befinden sich ja in einer sehr prekären und schutzbedürftigen Lebenslage. Zudem kommen viele auch aus anderen Kulturen, die nicht unbedingt Demokratien nach unserem Muster sind – das könnte durchaus Angst oder Befremdung auslösen, sich plötzlich in einer vollkommen transparenten Welt wiederzufinden.

MA Ich würde sagen, die Transparenz ist hier einfach punktuell. Es gibt in unserem Entwurf überall Bereiche, die nicht einsehbar sind. Alles, was zum Beispiel die unmittelbaren Wohnbereiche betrifft, befindet sich in uneinsichtigen Bereichen und ist nicht der Gemeinde zugewandt. Gemeinsame Besuchssituationen, die Bibliothek, ein

Kiosk, der Wartebereich: das sind wiederum Dinge, die wir als öffentlicher empfunden haben. Als Beispiel kannst du dir auch das Sophienspital, gegenüber dem Wiener Westbahnhof, ansehen³: Dort gibt es verglaste Bereiche, wo oft Leute sitzen, die herauschauen und sehen wollen, was auf der Strasse passiert. Natürlich werden sie dann auch gesehen. Aber nicht, wenn sie in ihrem Zimmer sitzen, im Wohnzimmer, oder zum Hof hin. Es ist immer noch jeder für sich selbst verantwortlich. Du kannst dich der Sichtbarkeit aussetzen, musst aber nicht.

FF Wird es dazwischen nicht auch eine Fenstervergitterung geben müssen?

MA Die Anforderung des Auftraggebers lautete „nicht aussteigen können“. Eine Vergitterung war für uns inhaltlich ausgeschlossen. Stattdessen haben wir eine Fassade entworfen, die aus großen Verglasungen, Holzelementen und Lüftungsflügeln besteht. Die Lüftungsflügel sind so schmal wie der Abstand zwischen zwei Geländestehern. Das heisst, wenn du den Lüftungsflügel aufmachst, kannst du weder aussteigen noch hinunterfallen. Daneben hast du große, fixe Verglasungen. Wir haben also Licht und Belüftung getrennt, und konnten dadurch eine Vergitterung vermeiden.

Wohnen in der Wohngruppe

FF Nebst der Trennung von Innen und Aussen gibt es auch innerhalb eines Schubhaftzentrums unterschiedliche Gruppen: zum Beispiel jene, die nach dem Fremdengesetz keine Aufenthaltsbewilligung haben, und jene, die abgeschoben werden, weil sie straffällig geworden sind. Sind dafür innerhalb eures Gebäude Trennungen vorgesehen?

MA Es gibt neun Wohngruppen – also WGs – und alle sind grundsätzlich gleichwertig. Wir haben keine besseren oder schlechteren Bereiche. Aber so wie überall im Leben geht es darum, dass die verschiedenen Menschen und auch ethnischen Gruppen zueinander passen. Es könnten sich zum Beispiel unter den Schubhäftlingen durchaus zwei Kriegsparteien wiederfinden. Ausserdem gibt es auch Unterkünfte für Familien, die wiederum ganze andere Bedürfnisse haben und geschützt werden müssen. Auch Frauen muss man auf besondere Weise schützen.

FF Wie groß sind diese Wohngruppen?

MA In einer Wohngruppe - also einer WG – wohnen maximal 25 Menschen in ein- bis vierbettzimmern. Wichtig ist, dass die Einheiten überschaubar sind und eine gewisse, kritische Gruppengrösse nicht überschreiten; nur diese 25 haben Zutritt zu ihrer Wohngruppe. Als Zugangskontrolle gibt es an den Eingängen jeweils einen anmeldungspflichtigen Schalter, der integraler Bestandteil der Wohngruppen ist, und ähnlich wie ein Kiosk funktioniert: keine Kameras, verspiegeltes Glas, oder Erhöhungen, sondern ein direkter visueller Kontakt.



BILDUNTERSCHRIFT Grundriss des neuen Schubhaftzentrums: die Wohngruppen mit den Innenhöfen und das längliche Verwaltungsgebäude mit drei großen Verglasungen zur Strasse hin.
Foto: Sue Architekten

FF In wie weit könntet ihr die Gestaltung der Wohngruppen selber bestimmen?

MA Zunächst haben wir viel Wert darauf gelegt, die für die Wohngruppen vorgegebenen Flächen immer möglichst extrem zu Gunsten der Bewohner auszulegen und dafür in anderen Bereichen bei Flächen zu sparen. Sich aus dem Weg gehen zu können und den Tag möglichst selbstbestimmt zu verbringen war für uns einer der wichtigsten Punkte. Wo es nur ging, haben wir versucht, im Gebäude Möglichkeiten anzulegen, die die darin Angehaltenen in ihrer Würde als selbstbestimmte Menschen stützen. So konnten wir durch die gewonnen Wohnflächen zum Beispiel auch unterschiedliche

Wohnbereiche schaffen. Wenn etwa ein Aufenthaltszimmer vorgesehen war, haben wir versucht, es in mehrere Aufenthaltsbereiche zu splitten. Die Betten wiederum funktionieren wie kleine Schlafkojen: sie sind zwar nach oben offen, haben aber hochgezogene Holzwände als Abschirmung. Sie sind der kleinste persönliche Raum, den du in dieser Situation noch hast, und den wollten wir möglichst aufwerten; kasernenartige Metallpritschen oder Stockbetten, wo es noch dazu eine oben-unten Hierarchie gibt, dagegen möglichst vermeiden. Es geht letztlich darum, die grundsätzliche Ausweglosigkeit, die in solchen Situationen ganz objektiv vorhanden ist, nicht noch zu überhöhen. Man braucht nicht auch noch im Alltag die Beschränkungen der eigenen Selbstbestimmtheit als räumliches Abbild wiederfinden.

FF In der Tat wirkt auch die Innenausstattung durchwegs sehr hell und freundlich, zum Teil fast schon luxuriös – zumindest auf den Bildern.

MA Wir haben Materialien verwendet, die für Wohnlichkeit und Großzügigkeit stehen, und eine gewisse Wertigkeit besitzen. Auf den Böden der WGs gibt's keinen Stein, sondern eine Art von Teppich. Auch Holz kommt viel zum Einsatz, weil es gut altert. Eine durchgesessene und beschnitzte Holzbank sieht immer noch nach einer lebendigen Holzbank aus, während Materialien, die so tun, als seien sie unzerstörbar, nach kurzer Zeit meistens furchtbar aussehen. Bei einem öffentlichen Auftraggeber, der gewohnt ist, mit Standards zu arbeiten, ist es natürlich immer schwierig, Materialien einzusetzen, die einer Veränderung unterworfen sind. Aber wir konnten das Innenministerium überzeugen, dass solche hochwertigen und lebendigen Materialien gerade bei diesem Gebäude notwendig sind. Für jemanden, der nichts verbochen hat, der mehrere Monate gegen seinen Willen festsitzt und wirklich lange Zeit auf den gleichen Ausblick schaut, muss das irgendwie zumindest erträglich sein.

Alltagswürde und -hürden

FF Ein Schubhaftzentrum hat ja auch etwas von einem Internat, es ist ein Hybrid von Hotel, Gefängnis und Wohnheim. Die Aufenthaltsdauer kann wenige Wochen bis zu zehn Monaten oder mehr betragen. Wie habt ihr das typologisch eingeordnet?

MA Ich traue mich nicht zu sagen, wie lange die Leute hier unterkommen. Das kann auch sehr lang sein. Für uns ist es jedenfalls eine Herberge, in der Leute temporär wohnen.

Das haben wir nicht anders behandelt, als wenn wir ein Einfamilienhaus oder ein Hotel bauen würden. Natürlich mit andere Vorgaben: das Essen wird zum Beispiel von einer zentralen Küche bereitgestellt. Aber gegessen wird trotzdem in den Wohngruppen, am Küchentisch . Auch wenn es temporär sein mag, brauchen diese angehaltenen Menschen ein zu Hause.

FF In wie fern ist der Tagesablauf sonst geregelt? Irgendwann ist ja das Asylverfahren abgeschlossen, die Schubhäftlinge verbringen dann einfach Zeit dort und warten auf die Abschiebung. Betreut werden sollen sie dabei einerseits direkt vom Staat Österreich, also Innenministerium und Polizei, die alle hoheitlichen Aufgaben übernehmen. „Nicht-hoheitliche Dienstleistungen“, wie zum Beispiel Verpflegung, Gesundheitsfürsorge und Sozialarbeit werden dagegen „größtmöglich“ ausgeschrieben, fremdvergeben und von privaten Firmen professionell übernommen⁴. Wird das im Alltag alles nach einem bestimmten Gesamtplan ablaufen?

MA Also, wir von unserer Seite haben uns vor allem darauf konzentriert, Möglichkeiten zu schaffen, die leicht genutzt werden können. Zum Beispiel im südlichsten Bereich, der für junge Erwachsene vorgesehen ist – ihre Wohngruppe grenzt direkt an den Sporthof, und hat dorthin auch einen eigenen Zugang vom Innenhof. Vorausgesetzt, die Tür wird offen gelassen, ist es selbstverständlich, dass sie täglich hineingehen und von der früh bis zum Abend Sport machen können. Unser Plan war es, die Dinge so selbstverständlich vorzubereiten und anzuordnen, dass es für die Betreuer und Betreuerinnen eigentlich gar nicht anders geht als diese Möglichkeiten auch anzubieten. Man müsste eigentlich schon mutwillig boshaft sein, um das zu verhindern.

FF Im Gegensatz zu normalen Gefängnissen gibt's aber nicht die Möglichkeit zu arbeiten oder sich sonstwie produktiv zu beschäftigen, selbst der Internetzugang und die Kommunikationsmöglichkeiten mit der Aussenwelt sind in der Schubhaft oft eingeschränkt.

MA Ja, das ist eine reine Wartezeit. Eine Transitsituation. Du hast nichts zu tun. Es gibt auch keine Werkstätten oder etwas in diese Richtung, nur Wäschewaschen oder Tee kochen kannst du selber. Und einen Meditationsraum, eine Bibliothek und ein Fitnessangebot gibt's auch noch. Denen ist unglaublich langweilig.

FF Man könnte auch sagen: es ist eigentlich nur der vorgelagerte Lounge- und Abflugbereich jenes Flughafens oder Bahnhofs, von dem aus man Österreich letztlich verlassen muss.

MA Ich stell es mir so vor: Du sitzt gegen deinen Willen fest, und wartest auf Entscheidungen, die du selber kaum beeinflussen kannst. Es ist eine Ausnahmesituation. Du musst dir auch vorstellen, dass die Leute dort nur eine überschaubare Anzahl an Kleidungsstücken haben, der Rest wird ihnen abgenommen. Sie können dort nicht über ihr ganzes Hab und Gut verfügen, das wird einfach beschränkt. Obwohl sie nichts verbrauchen haben, sind sie fremdbestimmt. Das ist ein Teil der Wahrheit.

Schubhaftzentrum = Wirtschaftsmotor?

FF Laut Ausschreibung sind die Baukosten für das Schubhaftzentrum mit 15 Millionen Euro veranschlagt, seitens des Innenministeriums wird von einer Gesamtinvestition in der Höhe von 30 Millionen Euro gesprochen. Im Ausschreibungsprozess spielte offensichtlich auch „Wirtschaftlichkeit“, „Sparsamkeit“, und „Zweckmäßigkeit“ eine große Rolle. Es ist jedoch schwer einzuschätzen, in welchem Verhältnis diese Summen tatsächlich für qualitätsvolle Architektur, hohe Energiestandards, Sicherheitstechnik, oder sonstiges – zB Grundstückskäufe – aufgewandt wurden. Wie haben die budgetären Vorgaben euer Projekt tatsächlich beeinflusst?

MA Über Budgetzahlen kann ich nicht reden. Grundsätzlich stand bei allen unseren Überlegungen aber immer zuerst die Frage: was können wir für die im Schubhaftzentrum Wohnenden tun? Es ist durchaus so, dass es manchmal vielleicht auch uns gebraucht hat, um gewisse Entscheidungen zu Fragen der Haltung gegenüber den Bewohnern durch fachliche und wirtschaftliche Argumente auf eine technische Ebene zu verlagern. Dadurch konnten sie von unseren Auftraggebern angenommen werden. Zum Beispiel ist ein flächiges Gebäude, wie wir es entworfen haben, weniger wirtschaftlich als eine kompakte Kiste. Die große Oberfläche ist aber wichtig: sie bietet möglichst viel Kontakt zur unheimlich beeindruckenden Umgebung, und jede Wohngruppe kann dadurch ihren eigenen Hof haben. Dem Auftraggeber und seinen Wünschen haben wir also durchwegs sehr gut zugehört, genauso wie Freunden in

NGOs und Leuten, die in Schubhaftzentren arbeiten. Wir sehen uns aber vor allem auch als der Anwalt jener Leute, die im Bauprozess keine Stimme haben.

FF Wirtschaftlichkeit spielte und spielt auch direkt in Vordernberg eine große Rolle. Eine Gemeinde, die sich mit wirtschaftlicher Stagnation und Abwanderung konfrontiert sieht, freut sich plötzlich auf neue, „krisenfeste“ Arbeitsplätze und sehr beträchtliche Mehreinnahmen. Folglich wurde das Schubhaftzentrum vom Bürgermeister Walter Hubner (SPÖ) auch immer primär als hochrentables Wirtschaftsprojekt verkauft, die Rede ist von bis zu 13 Millionen Euro „Wertschöpfungseffekt“ pro Jahr in der Region⁵. In wie weit es dabei wirklich um eine menschenwürdige Behandlung von Schubhäftlingen geht, erscheint mir ziemlich fraglich. Andererseits kann man es auch pragmatisch sehen: die Wirtschaftlichkeit ist das Trojanische Pferd, mit dem auch Anliegen der Menschenwürde transportiert werden.

MA Ich glaube sehr wohl, dass unsere Auftraggeber äußerst offen waren, und sich sehr bemüht haben, möglichst viel richtig zu machen. Gerade deswegen waren auch unkonventionelle Dinge möglich. Es war allen bewusst, dass es einfach notwendig ist, den Standard im Schubhaftvollzug zu heben. Von den Leuten, mit den wir zu tun hatten, kann ich sagen, dass sie bereit waren, uns zu vertrauen, den Weg mit uns zu gehen, und unsere Überlegungen ernsthaft zu hören

FF Aber sogar die Volksabstimmung zum Projekt in Vordernberg wurde mit einer äußerst wirtschaftspopulistischen Herangehensweise gewonnen⁶. Die manipulative Frage, die da gestellt wurde, hat mich fast an die Wiener Volksabstimmungen der vergangenen Jahre erinnert: zunächst wird eine ganze Reihe wirtschaftlicher Vorteile aufgelistet, und erst ganz am Ende folgt dann noch das Kleingedruckte: „Übrigens, wollt ihr in diesem Zusammenhang auch noch ein Schubhaftzentrum?“ Ich kann mir durchaus vorstellen, dass so etwas gut gehen kann, vor allem wenn durch euer transparentes Gebäude mit der Zeit wirklich Vorurteile abgebaut werden. Aber es kann auch so laufen wie etwa mit der „Grünen Energie“: als Standortfaktor und wirtschaftlicher Impuls werden neue Technologien gerne akzeptiert, aber eine wirkliche Begeisterung, tiefgehende Unterstützung oder langfristige Auseinandersetzung mit umweltpolitischen Inhalten ist oft nicht gegeben. Und sobald die Wirtschaftlichkeit wackelt, ist auch mit Klimaschutz wieder schluss.

MA Es gibt ja immer viele Aspekte, und es ist auch immer die Frage, was jemand hören möchte. Um sinnvoll arbeiten zu können, haben wir nie ideologisch, sondern immer sachlich und lösungszentriert argumentiert. Wir haben unsere Anliegen immer sehr rational aufbereitet. Im Projekt, mit dem wir den Architekturwettbewerb gewonnen haben, waren die grundsätzlichen Haltungen und Ideen bereits verankert. Nachdem dieser Entwurf akzeptiert wurde, war es nicht mehr notwendig, auf dieser Ebene weiter zu verhandeln. Wenn die Bereitschaft zum Dialog prinzipiell passt, ist es klüger, diese Dinge in Diskussionen auszusparen und einen gemeinsamen Weg zu finden, das Projekt umzusetzen.

Architektur als Imagepolitik?

FF In den Dokumenten des Innenministeriums ist mir auch aufgefallen, dass man einerseits die Wirtschaftlichkeit in den Vordergrund stellt, andererseits aber auch sehr um ein modernes Erscheinungsbild und einen „hohen baukünstlerischen Anspruch“ bemüht ist. Darin liegt wohl auch die Bemühung, ein Jahrzehnt der Skandale und kritischen Berichte rund um das Asylwesen in Österreich endlich hinter sich zu lassen – und ein neues, herzeigbares Image für die Schubhaft zu kreieren. Kommen gerade bei eurer Architektur nicht auch solche imagepolitischen Überlegungen ganz stark zum tragen?

MA Man muss ein Gebäude so gut hinstellen, dass die Leute darin würdig leben können. Unsere Aufgabe war, das so gut wie möglich machen. Es gibt immer wieder das Argument „Mach das nur nicht zu schön, damit Ausländer danach nicht auch noch hinwollen.“ Diese Vorwürfe, dass manche Gefängnisse in Österreich so schön sind, dass ausländische Banden dann gerade bei uns besonders gern einbrechen . . .

FF . . . denn dann bekommen sie in der Haft wenigstens Holz und deckenhohe Verglasung!

MA Dann bist du aber genau wieder bei der Idee, „Strafe muss wehtun“. Und das geht für unser Büro einfach nicht. Wenn man sich darauf einlässt, etwas vorsätzlich hässliches zu planen, dann ist man wirklich im Zynischen – das ist das Allerletzte!

FF Wenn ich die Bilder eurer Entwürfe sehe, kommt mir immer wieder die komische Parallele in den Sinn, dass Österreich einerseits abschiebt, andererseits aber auch ein möglichst schönes, offenes und herzeigbares Tourismus-Land sein soll. Auch ihr produziert im Grunde genommen eine Visitenkarte für Österreich. Darauf kann alle Welt sehen, was sich Österreich unter menschenwürdiger Behandlung vorstellt.

Bemerkenswert ist, dass dank eurer transparenten Architektur sogar die Schubhäftlinge vor ihrer Abschiebung noch so einen positiven Eindruck unseres Landes „mit auf den Weg“ bekommen: durch eure Glasflächen und den Zaun werden sie ein perfektes Österreich-Panorama sehen, inklusive Bergen, Wäldern, Fluß und vorbeiziehender Dorfbevölkerung. Ein bildschönes Land, eben, aber eines, in dem man leider nicht bleiben durfte. Wie werden die Schubhäftlinge das wohl wahrnehmen?

MA Das würde ich sie dann natürlich gerne fragen. Man hat in der Tat diesen unheimlich kitschigen Blick auf hohe Berge, grüne Landschaft, und blühende Wiesen. Gerade dieser Teil der Steiermark hat alles, was man sich auf Postkartenmotiven so vorstellt! Das ist schon eine sehr skurille Situation – aber wenn es diese Blicke gibt, dann würden wir es eben auch zynisch finden, sie nicht zu öffnen. Sie sind eben auch ein Teil der dortigen Wirklichkeit.

Drinnen und draussen in Europa

FF Letztlich können ihr als Architekten es mit diesem Projekt niemandem wirklich recht machen. Wer Ausländer als „Kriminelle“ sieht, dem ist euer Gebäude viel zu schön und zu teuer. Aber von der kritischen Linken wiederum heißt es: da wird jetzt eigentlich ein schönes Gebäude hingestellt, und alles „richtig“ gemacht, aber das zugrunde liegende Schubhaftsystem hat sich überhaupt nicht geändert. Abschiebungen sind dennoch menschenunwürdig, und jetzt versucht man bloß, dem eine schöne, „humane“ Fassade zu geben.

MA Diese Frage finde ich muss man schon größer sehen: wie geht Europa mit Migration um? Dass das ein riesiges, ungelöstes, hochpolitisches Problem ist, würden ich und alle in unserem Büro sofort unterschreiben. Nur: ich glaube nicht, dass es darauf eine leichte Antwort gibt. Unser jetziger Lebensstandard, mit alledem, was „Wir Österreicher“ für uns erreicht haben und beanspruchen, schliesst ein, dass manche draussen sind. Auf einer

gewissen Ebene ist das verdammt unfair und wir in Europa haben es uns einfach gerichtet.

FF Als wir in Krems waren, für unsere Autorentagung, haben wir drei Tage lang in einem Hotel fast direkt gegenüber der Justizanstalt gewohnt. Ich hatte beim Gehen entlang der hohen Betonmauern immer ein ganz starkes Gefühl für meine eigene Bewegungsfreiheit. Plötzlich konnte ich ganz direkt begreifen, was Freiheit eigentlich ist: das Gegenteil von dem, was hinter den Mauern stattfindet. Ich stelle mir vor, dass euer Schubhaftzentrum so ähnlich funktioniert. Wer daran vorbeigeht, wird nicht nur wissen, was Freiheit ist, sondern auch, was Österreich ist: das, was dort drinnen nicht ist. Die, die dort drinnen sind – und sei es nur hinter Glas – sind keine Österreicher und Österreicherinnen. Dennoch steht das Gebäude voll und ganz für Österreich. Das ist eine sehr paradoxe Situation, die ihr mit eurem Konzept der Transparenz noch weiter auf die Spitze treibt. Alles in allem glaube ich aber, dass ein solches Schubhaftzentrum eine klare negative Definition der Zugehörigkeit am österreichischen Wohlstandspakt gibt. Der Politikwissenschaftler Mancur Olson hat in diesem Zusammenhang von „Verteilungskoalitionen“ gesprochen: Acht Millionen Leute, die sich kartellartig zusammenschließen, eine geschlossene Ökonomie schaffen und andere ausgrenzen, weil sie sich davon einen ökonomischen Vorteil versprechen können.

MA Das ist genau der Punkt. Nur machen es jetzt nicht nur acht Millionen Österreicher und Österreicherinnen, sondern 500 Millionen EU-Bürger und EU-Bürgerinnen. Das können wir allein durch Architektur nicht ändern. Unsere Entscheidung war es, auf die Ausschreibung zu antworten, aber wir können in unserem Büro die Fragestellung „wer ist drinnen und wer ist draussen“ nicht lösen.

© Fabian Faltin 2013

Kontakt: fabian_faltin@hotmail.com

Tel. +43/680/210 76 68

Sue Architekten

Michael Anhammer, Christian Ambos, Harald Höller

Gegründet 2006

15 Mitarbeiter

www.sue-architekten.at

2010 Bauherrenpreis der Zentralvereinigung der ArchitektInnen Österreichs

2010 Aluminium Architektur Preis

2008 YOVA II - Young Viennese Architects

Fabian Faltin

Fabian Faltin, *1980, lebt und arbeitet in Wien und Pixendorf. Er ist Performancekünstler, Schlagzeuger, Gärtner, Initiator des Kulturschuppen Pixendorf und Autor von zwei Romanen (Gute Macht, 2010, Sag Ja zu Österreich, 2013, Milena Verlag). Gewinner des RIBA Future Arts Spaces Wettbewerb 2008, Jurypreis 2010 beim 100Grad Theaterfestival Berlin, BMUKK Startstipendium für Literatur 2012, Finalist beim Nachwuchswettbewerb Theater Drachengasse 2013.

www.fabianfaltin.com

¹ Siehe: <http://www.hohensinn-architektur.at/justizzentrum-leoben.php>

² Informationsdokument "Schubhaftzentrum Vordernberg", Bundesministerium für Inneres (BMI), 2010, S.9. <http://www.bmi.gv.at/cms/cs03documentsbmi/873.pdf>

³ Siehe: <http://www.vasko-partner.at/projekte/projektetails/sofienspital.html>

⁴ Informationsdokument "Schubhaftzentrum Vordernberg", BMI, 2010, S. 12. Vorgesehen sind laut Innenministerium und Gemeinde 180 Arbeitsplätze, davon 67 im privatwirtschaftlichen Bereich. Siehe auch: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2579687/>

⁵ Ebenda.

⁶ Bei der Bürgerbefragung in Vordernberg befürworteten nach Informationen der Gemeinde 68.86% den Bau des Schubhaftzentrums (Wahlbeteiligung: 60.04%). Die Frage lautete: „*Sind sie für eine positive Gemeindeentwicklung durch die mögliche Gründung von Gewerbebetrieben in Vordernberg, die Absicherung der örtlichen Infrastruktur (Nahversorger, Arzt, Apotheke), eine Investition von rund 15 Millionen Euro, eine jährliche Wertschöpfung von rund zehn Millionen Euro, die Schaffung von rund 150 Arbeitsplätzen in Vordernberg und eine Mehreinnahme im Gemeindehaushalt von 130.000 Euro in Zusammenhang mit der Errichtung eines Schubhaftzentrums? Ja oder nein.*“